

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Karlsruher Stadt- und Landbote. 1842-1847 1843**

49 (17.6.1843)



## Bur Unterhaltung und Belehrung.

### Trübsal.

Novellette von Joseph Rant.

Nach einer wahren Begebenheit.

Indem rechts und links die Thürflügel auf- und zurauschten, saß die junge, gemüthvolle Gräfin \* auf dem Sopha, weibliche und männliche Dienerschaft durch kleinliche Befehle um sich in stürzende Bewegung versetzend. Derselbe Grund, der die sanguinischen Befehle hervorrief, machte heute auch die Dienerschaft ungewöhnlich lebendig; denn der Graf, fast seit seiner Vermählung vor zwei Jahren durch einen diplomatischen Auftrag an einem fremden Hofe ferngehalten, sollte heute zurückkehrend eintreffen. Ein Knäblein war ihm indessen geboren, und mit dem lieben, lieben Kinde auf dem Arme, wollte die blühende Gattin den heimkehrenden Gemahl begrüßen. Der Wagen mit den feurigsten Pferden hielt vor dem Hause; aber voll des Entzückens konnte sich die unsäglich liebende junge Mutter nicht sogleich vom Spiele trennen mit dem herzigen Knäblein, das seit wenigen Tagen erst ängstlich das Gehen versuchte. Diese Übung mit dem Kinde war der Mutter liebste, tägliches Geschäft geworden, wobei sie vor Freude schäkern und weinen, jubeln und schluchzen mußte. Und es war ihre süßeste Erwartung, daß sich das Söhnchen gleich nach der Begrüßung vor dem Vater produziere; das sogleich, vor Allem! Die Diener meldeten bereits geschäftig nach einander: daß man nach gnädigem Befehle das und jenes —

„Acht! Friedrich, Acht! Halt! — Wie? Gut, Toni! gut, Anton! — Halt! Ach, wills nicht, Herzchen? Wills nicht weiter, Herzchen?“ fuhr die Gräfin in ihrem Spiele mit dem herzigen Knäblein fort.

Man meldete Baronin \* —

„Muth, Herzchen! Muth! — Ach! hab' ich Dich?! — Noch einmal? Nichts? — Wer? Die Baronin? — daß es mich freue! — Nun mein Friedrich? Noch einmal?“

Man meldete: Der Wagen gnädige Gräfin —

„Acht!“

Plötzlich, wie von unsichtbarer Hand schützend geleitet, lief das Knäblein wunderbar muthig einige sichere Schritte. Mit einem Freudenschrei wurde es von den Armen der Mutter aufgefangen, aufgehoben und triumphirend im Zimmer auf- und abgetragen. Die eintretende Baronin, die Dienerschaft, das ganze Haus mußte die freudige Bewegung theilen.

„Ich komme eben, meine wärmste Theilnahme“ — begann die Baronin —

„Ist angespannt? Das violette Baretchen

mit der weißen Feder meinem Bübchen! Wie, theure Baronin?“

„Ich konnte mich nicht enthalten, Sie vor der nahen Ankunft Ihres Gemahls noch in Ihrer Freude zu sehen.“

Die Gräfin slog der innigen Freundin an den Hals; dann rasch aufbrechend rief sie: „Ich eil' ihm entgegen. Meinen Shawl! bringt mir das Kind behutsam über die Stiege in den Wagen nach!“

Mehrere Damen, die eben eintreten wollten, küßte sie forteilend in ihrer freudigen Aufregung und wurde von ihnen mit den wärmsten Aeußerungen der Theilnahme bis zum Wagen hinab begleitet; und als sie schon mit dem Söhnchen am Schooße im Wagen saß, sprach man noch viele glückwünschende Worte hinein, und nickte ihr lebhaft nach, als der Wagen rauschend davonrollte.

Ein herrlicher Frühlingstag verklärte die jugendliche Natur. Nicht weit von der Residenz schlenderte ein junger Maler ganz fröhlicher Seele singend, und mit geübten, aber flüchtig prüfenden Augen, wo er eine überraschende Parthie zu Naturstudium fände. Einladende Laubwäldchen lockten in ihren Duft; Steinbrüche mit jungem Strauchwerk auf dem überhängenden Rande boten manchen Vortheil, wenn der Künstler die Natur mit Geschmack poetisch auf Papier bringen wollte; Gründe mit fantastischem Wurzelwerk und wucherndem Unkraut ließen sich zu Übung und Nutzen aufnehmen. Aber das süße Schlendern und halbwillige Suchen in so glücklicher, sorgenloser Stimmung durch die anmuthigste Gegend, welche man von jedem nächsten Hügel in die Weite zu wohlthuender Ueberschauung übersehen konnte, ließen den fröhlichen Künstler eben nicht zu bestimmtem Erfassen kommen: bis er plötzlich ganz begeistert halt machte, vor einer sehr anziehenden Felsparthie rechts, an die sich eine kleine, dunkle, durch allerlei Kräuter von oben überhangene Schlucht anschloß, deren linke Wand als terrassenförmig-aufsteigende Waldparthie sich erhob; dem Fels gegenüber stieg im Vordergrunde nacktes Sandgerölle und leicht übergrastetes Erdreich bis unter die Baumwurzeln hinauf, welche nur mühsam sichern Boden fassen konnten in dem zu Zeiten unter ihnen wegrollenden Boden. Eine bedeutende Erhöhung von Sand und Erde gleich daran deutete auf einen Erdsturz, der jetzt bereits mit jungem Gras übergrünt war. Von da bis zum Fels rechts breitete sich eine üppige, sammtne Grasfläche hin. Streifte der Blick noch etwas weiter nach der rechten Seite, so zeigte sich zufernst ein Theil von der Residenz und die südlichere Fläche Landes, darüber lange Streifwolken aus tausenden Lokomotiven; zunächst am Fuß der Anhöhe führte die Fahrstraße vorüber. Der geübte Blick des nun ernstlich angeregten Malers hatte bald den richtigen Standpunkt gefunden. Durch glücklichen Zufall überwölbte den Maler gerade auf seinem

Sitze ein schattiger Strauch, der ihn theils vor neugierigen Wanderern barg, theils vor der Sonne schützte. Sogleich war die Parthie aufgefaßt, behalten, verändert oder verbessert, und nun skizziert. Indem seine geübte Hand geschäftig die Umrißlinien zog, und sein Augen prüfend von der Natur auf das Papier übersprang, ließ er seiner heiteren Laune wieder freien Lauf, und sang und piff trotz der jungen Vögelein im jungen Laub herum.

Von Ferne rauschte ein eilender Wagen die Straße daher und machte in der Nähe unten Halt. Der Maler, aufmerksam gemacht, beugte sich vor, um freien Blick zu gewinnen. Von einer eleganten Kutsche sprang ein Diener, half einer Dame heraus, hob dann aus den Armen eines Frauenzimmers im Wagen ein allerliebste gekleidetes Knäblein mit violetten Sammbarettschen und weißen Feder auf den Boden herab. Der leere Wagen lenkte langsam ein, und fuhr Schritt für Schritt von der Straße weg in den Schatten eines angrenzenden Wäldchens, während die Dame eilenden Fußes den Steig herauf kam. Ihr folgte die Dienerin mit dem Knäblein auf dem Arme und der Diener. Der junge Künstler war von der Schönheit der Dame überrascht und gerieth vor Freude in die lebhafteste Bewegung, indem er nach wenigen Augenblicken das Glück hatte, ihr gerade gegenüber zu sitzen; denn weil die Sonne durch ihre Stellung zum Felsen, den der Maler eben malte, gerade den Schatten desselben über den grünen Vorberg und warf, und dadurch diesen zur Ruhe höchst einladend machte: so war die liebliche Dame dahingeeilt, um sich knapp unter dem Felsen auf abgerissemem Felsblocke niederzulassen. Der glückliche junge Künstler blieb ruhig sitzen hinter seinem Strauche, und konnte nicht so leicht entdeckt werden; besonders da die junge Dame nichts weniger als Zeit hatte, mit den Augen nach Menschen umherzuspähen. Vielmehr hatte sie nur Aug und Ohr für das liebe Knäblein, das sie sich von der Begleiterin jetzt hinreichen ließ, und herzte und küßte, so feurig und innig, daß dem Maler ganz warm und wönig in der Seele wurde bei dem Gedanken, „statt des Knäbleins diese göttlichen Liebfosungen zu empfangen. Ganz Auge und Erwartung, was nun folgen würde, hörte er, wie die Dame mit lebhaften Worten dem Diener einen Wartposten zu suchen befahl, und ihn auf gewisse Zeichen eines Wagens und auf die Livree der Diener achten hieß. Als der Diener sich entfernt hatte, mußte die Dienerin das Knäblein in einiger Entfernung vor ihr der Dame aufstellen, und jedes Steinchen aus dem weichen Rasen herum entfernen. Das Knäblein erhielt sich einige Augenblicke halb ängstlich aufrecht, lächelte, schlug dann, indem die Mutter freudig lockend klatschte, vor Sehnsucht heftig mit den Händchen, wankte und fiel um auf den Rasen.

Schäckernd helfend sprang die junge Mutter und die Dienerin hinzu, hoben das Kind auf, das die Händchen an das Kleid der Mutter klammerte, um sie nicht wieder loszulassen. Aber das aufgerichtete Knäblein mußte von Neuem an einen Versuch gehen, indem die Mutter schnell und klatschend unter den Felsen zurückfloß, und aufmunternd zurief:

„Acht, Friedrich! Komm, Herzchen! Komm!“

Dieses Spiel zwischen der schönen Mutter und dem herzigen Kinde entzückte den jungen Maler. Von je ein lebhafter Freund, interessante Lebensscenen in ihrer augenblicklichen Erscheinung aufzufassen und auszuführen, war ihm jetzt nichts eiliger zu thun, als die wirkliche Gruppe unter dem Felsen als Staffage raschweg zu malen. Raslos flog die Hand; die fertigen Umrisse ließen bald zur Farbengebung schreiten, und die Begeisterung, wie sie der geübten Hand beschleunigend nachhalf, begünstigte nun auch wunderbar des Malers Auffassungsgabe. Er hatte bereits die wichtigsten Andeutungen für die allerliebste Naivität der Scene auf dem Papier, und suchte das wegen der Kürze der Zeit Unausführbare lebendigst seiner Phantasie einzuprägen, als ihn plötzlich die Dame ersah, und einen verlegenen Blick auf ihm ruhen ließ. Er merkte das nicht. Aber das Geräusch eines rollenden Wagens von ferne auf der Straße machte die Dame freudig erschrecken und den Maler vergessen. Vor Freude wie außer sich, befahl sie der Dienerin nachzusehen, wo der Diener warte; ob es der Wagen sei, der den Gemahl bringe. Diese eilte fort, und der Maler, gerade mit des Knäbleins Kopf beschäftigt und entzückt von dem wahren Engelsgesichtchen mit den Veilchenaugen und den zartesten Blondlocken, bemerkte in seiner glühenden Geschäftigkeit weder, daß ihn die Dame hinter dem Strauche entdeckt habe, noch daß eine besondere Bewegung sie raslos mit dem Knäblein spielen, bald auf die Straße hinabspähen mache. Indem er jetzt auffah, sank gerade das Knäblein rückwärts um, und arbeitete sich mit Händchen und Füßchen mühsam auf; die Mutter, vom Näheraussehen eines Wagens auf der Straße unten gefesselt, überließ in ihrer spannenden Erwartung das Knäblein sich selbst. Dieses saß nun aufrecht, und in einer Stellung, wie sie dem Maler zum richtigen Anschauen des Gesichtes eben sehr willkommen sein mußte. Das Lächeln um den Mund des Knäbleins erfassend, sah der junge Maler einige Augenblicke nicht auf. Ein plötzliches dumpfes Rauschen und ein unbeschreiblicher Angstton störten ihn nicht. Eine sonderbare Bewegung der Luft, die den Rand seines Papiers zittern machte, und feiner Staub, der ihm drückend das Athmen erschwerte, störten ihn nicht in seiner Geschäftigkeit auf dem Papiere.

„So!“ sagte er für sich, indem er, dem Kopf verschiedene Wendungen gebend, die vorläufige

Farbengebung musterte. Dabei fuhr er mit der Hand, wie entwerfend neben der Figur des Knäbleins auf dem Papier hinauf, und sagte: „Da muß ich der Natur nachhelfen; die labile Sand- und Erdwand darf nicht treu gemalt werden.“

Er skizirte nach seiner Phantasie, ohne aufzusehen.

„Wetter, der Staub!“ ohne aufzusehen.

„Und da habe ich das liebe Grübchen am Kinn des Knäbleins vergessen!“

Er wollte nach dem Kinde sehen. Eine Wolke Staub schwebte ruhig über die Stelle, wo es gesessen. Eine Erdlavine war herabgesunken. „Wo ist das Knäblein?“

Dem Maler entsank, was er in den Händen hielt, und mit einem Satz war er vom Gebüch hervorgesprungen. Es war ihm, als wiederholte sich in seinem Ohre der unbeschreibliche, dumpfe Angston, den er früher gehört und nicht beachtet hatte.

„Wo ist das Knäblein?“

Die Dame stand in einer Entfernung und sah unverwandt auf die Straße hinab, wo eben ein Reisewagen hielt. Zwei Männer stiegen aus. Der Diener, welchen früher die Dame fortgeschickt hatte, winkte herauf; die weiter oben stehende Dienerin eilte zu der Dame; diese aber drehte sich rasch, um das Knäblein entgegen zu tragen, denn der Gemahl und Vater war da.

Aber als wäre sie wirr, fremd, betäubt, wahn-sinnig, sah sich die Dame um und wieder um, wo der Platz sei —? was die Staubwolke bedeute —? wo ihr Knäblein sei?“

„Ihr Engel und Heiligen!“

Mit einem Entsetzensschrei stürzte die Dame jetzt auf den herabgesunkenen Erdwall, wühlte und bohrte und konnte nicht reden, und grub, daß das Blut aus ihren Fingern schoß, und konnte nicht um Hülfe schreien, und blieb gleich ohnmächtig neben der gewählten Grube liegen.

Der Maler errieth das Entsetzvolle. Er sprang zu Hülfe; die aufgeworfene Erde flog hoch in die Luft.

„Mein Gott! Mein Gott!“ rief er und seine Thränen feuchteten die Erde, die er aufwarf.

Die Dienerin erreichte jetzt die Höhe und den Platz. Sie sah ihre gnädige Frau bewußtlos liegen, und einen jungen, fremden Mann in angstvoller Hast mit den Händen die Erde aufwählen. Stumpf sah sie einen Augenblick hin.

Näher herauf tönten Männerstimmen; man konnte bald die Worte verstehen: „Wie, und mein Knäblein ist mit da?“

Jetzt wurden schon die Fußtritte auf dem knarrenden Sande und das lebhaft Athmen der Ankommenden hörbar.

„Und auch mein Knäblein mit da?“ rief der Graf, der jetzt mit zwei Schritten die letzte Kante des Felsens umgangen hatte, aber sogleich anhielt und auf die sonderbare Scene sah, wie da

ein junger Mann, als wollte er das höchste Kleinod aus der Erde scharren, den frischen Erdwall aufwühlte, wie seine Gemahlin bewußtlos dort lag und ihre Dienerin laut schluchzend daneben kniete.

Die, welche dem Grafen folgten, drängten sich anfangs verwirrt zusammen, meinend: „Wo ist des Herrn Grafen Söhnlein? Es wird doch nicht — das wäre ja — gerechter Gott!“

(Schluß folgt.)

## Verschiedenes.

— Vor etwa zwei Monaten meldeten dänische Blätter, daß sich ungeheure Eisblöcke aus der Gegend des Nordpols losgelöst, Island dormalen umgeben und ganz unzugänglich gemacht hätten. Derselbe Fall war im Jahre 1816 eingetreten. Eisinseln von mehreren Hundert Quadratmeilen trieben im Frühlinge nach dem atlantischen Meere, schmolzen allmählig und brachten so eine verderbliche Kälte und Kälte der Luft. Wenn die Luft aus dem Norden ging, war es immer wärmer. Aber es war ein Unterschied in der Jahreszeit. Damals währte trockenes, heiteres Wetter bis um Johanni, da erst begann die Kälte und Kälte in den westlichen und südlichen Ländern, indessen im europäischen Rußland es warm und trocken war. Es war für die Körner- und Wurzelfrüchte die gefährlichste Zeit: sie waren in der Periode ihrer Blüte und des Körneransatzes. Im heurigen Jahre kam die Kälte früher, führte auch nicht solche Kälte mit sich, die Pflanzen finden sich nicht so unwohl dabei, sie sind noch in ihrer Jugend, welche mehr erträgt. Bis jetzt ist noch keine Gefahr und Furcht vor Noth; lagern sich auch die fetten Körner in den Niederungen, so gewinnt dabei die Mehrzahl der meisten Felder und in den Höhen. Wir haben diesen Mai mehr Gewitter als im Jahre 1816, und die entwickelte Elektrizität thut den Pflanzen wohl. Nur eine Bedenklichkeit ist noch im Hintergrunde: noch erfahren wir nicht, daß sich die Eisblöcke dem deutschen Meere genähert haben. Hält sie von ihrer natürlichen Strömung dahin der öftere Südwestwind ab? Und schmelzen sie bei der längeren Sonne des Nordens, so könnte der Fall eintreten, daß, wie damals aus russischen Häfen zu uns, diesmal aus unseren Häfen nach Rußland Getreide geführt würde. Es wechselt Alles in dieser Ebbe und Fluth der Dinge, die Witterung der Natur, wie die Handelsverhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft. Und in unserer Landwirtschaft gewinnen wir durch das Gedeihen der Klearten, Wiesen, Kartoffeln und Getreide, was wir bei den Bohnen, Gurken Schaden leiden. Was den Weinstock betrifft, bekommen wir wohl zwar nicht so guten Wein, als voriges Jahr, aber wahrscheinlich desto mehr. K. 3.

— Zu einem Bierbrauer von \*\*\*, der ein sehr schlechtes Bier hatte, kamen eines Tages drei Gäste, einer seiner gewöhnlichen Stammgäste, ein Jäger und ein Franzose. Der Stammgast, der wie gewöhnlich gleich nach Empfang bezahlt hatte, schauderte zurück bei dem ersten Zug, griff in den Sack und legte noch einen Sechser auf das Deckelglas, indem er dem Wirth bedeutete, dieser Sechser gehöre dem, der sein Glas austrinke, dieser müsse ihn sauer genug verdienen. Als der Jäger dies sah, leerte er sogleich sein Glas in seinen Büchsenröhen aus, in der Meinung, es verreise doch lieber den Büchsenröhen, als seinen eigenen. Der Franzose aber öffnete das Fenster und schüttete sein Bier in den am Hause vorbeifließenden Bach, mit den Worten: „March, zu dein Kamerod.“